

DEIN NAME SEI MENSCHENFISCHER

Stefan Blankertz

**DEIN NAME SEI
MENSCHENFISCHER**
ROMAN

STEFAN BLANKERTZ | 1956 | »Wortmetz« | Lyrik und Politik
für Toleranz und gegen Gewalt. | Der Roman *Dein Name sei
Menschenfischer* entstand 2009-2012 und wurde für die Neu-
ausgabe durchgesehen.

edition g.
309

Das Paradies liegt an 'ner andren Straßenecke.
– Mario Vargas Llosa

TASCHENBUCHAUSGABE

des 2012 im Joachim-Körber-Verlag erschienenen Romans

edition g. 309

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

© 2012, 2019 by Stefan Blankertz, editionpunkt.de

Der Titel zeigt eine Radierung nach Giovanni Battista Tiepolo, *Die hl. Thekla bittet für die Pestkranken von Este* (Radierung v. Lorenzo Baldissera Tiepolo zwischen 1759 und 1776); gemeinfrei via Rijksmuseum, Amsterdam.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN: 978-3-7322-8291-3

INHALT

I Verlesen	9
II Verbrüdern	25
III Versehen	85
IV Verführen	145
V Verrichten	199
VI Vergeben	283
VII Vergessen	303
<i>Personen</i>	315
<i>Glossar</i>	319
<i>Stammbaum der Sergia Minor Lucia</i>	332
<i>Karte der Schauplätze</i>	333
<i>Griechische und römische Mythologie</i>	334

1
VERLESEN

JERUSCHLEM

33 n. Chr.

Achtung, Bruder Stephanos sei ja zu arglos, zu andersartig, nicht ausgefuchst genug gewesen, dachtest du, als man ihn ergriffen und vor den Hohen Rat der Israeliten gezerzt hatte. Man wollte die Herren des Hohen Rats über ihn richten lassen; Stephanos, ein Menschenfischer wie du, war zu einem Gotteslästerer erklärt worden. Dein Freund nämlich predigte, Gott habe einen Sohn und diesen unter dem Namen »Iesous« als Christos auf die Erde gesandt, um den »Ioudaioi« das Heil zu bringen. Die Ioudaioi aber würden Iesous verleugnen, wie sie schon zu Zeiten ihrer Ahnen Mouses verleugnet hätten. In seiner Rechtfertigung vor der Anklage, ein Gotteslästerer zu sein, belegte Bruder Stephanos mit Zitaten aus den Büchern von Mouses, dass Gott den Ioudaioi, seinem auserwählten Volk, seit Urzeiten das Kommen eines Christos verhieß. Das entsprach zwar der Wahrheit, war jedoch unbedacht, weil es gewisse Herren des Hohen Rats zur Raserei trieb: Eben diese Aussage stellte in ihren Augen die Lästerung dar. Denn wie konnte Gott, neben dem es keinen anderen geben sollte, einen Sohn haben? Besonders erzürnte sie, dass Stephanos als ein »Grieche«, wie die aus der Fremde ins gelobte Land zurückgekehrten Israeliten zu deiner Zeit genannt wurden, sie über ihren Glauben belehren wollte. Bruder Stephanos hielt seinen Anklägern entgegen, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Als Stephanos dann noch sagte, er sehe den Himmel offen und den Sohn zur Rechten seines Vaters stehen, vermochten nicht einmal mehr die gemäßigten Herren des Hohen Rats den Aufruhr jener Amtskollegen zu mäßigen, die in nichts als in ihre Herrschaft vernarrt waren.

Die erzürnten Herren des Hohen Rats verstopften sich ihre Ohren und schrien laut. Sie stürmten wider Stephanos und trieben ihn vor sich her, ihn, den liebenswertesten und friedfertigsten Menschen, den du dir vorstellen konntest. Einiges Volk, von der römischen Unterdrückung zur Plebs gemacht, schloss sich den Herren des Hohen Rats an, und gemeinsam bildete man eine mordlüsterne Meute. Vor dem Nordtor von Jeruschlem auf offenem Feld angekommen, hielten die Verfolger nicht inne. Sie entblößten sich, um die Reinheit ihrer Absichten darzutun, und legten ihre Kleider zu Füßen eines jungen Mannes, der Saul hieß. Dann schwärmten sie aus und umringten den Gotteslästerer. Sie hoben Felsbrocken vom Boden auf und schleuderten sie gegen Bruder Stephanos, obwohl die römischen Besatzer die Todesstrafe ihrer eigenen Gerichtsbarkeit vorbehalten hatten. Bruder Stephanos rief Iesous an. »Nimm meinen Geist auf, o Christe!« Er fiel auf die Knie und bat: »Gottvater, rechne ihnen diese Sünde nicht an!« Danach starb er. Saul aber war mit dem Mord einverstanden.

O Stephane, den meine Seele liebt, als Salbeiöl hat sein Name sich ergossen, hallte in deinem Kopf das Lied der Lieder, sein Geist sei höher zu rühmen als Wein. Fort, fort, ist er, mein Geliebter, dem jungen Hirschen gleich auf Balsambergen.

PAPHOS, ZYPERN

49 n. Chr.

Wir schreiben das achte Jahr der Regentschaft von Tiberius Claudius Cæsar Augustus Germanicus, kurz Kaiser Claudius, und das neunzehnte Jahr, nachdem Jesus von Nazaret am Kreuz gestorben, binnen dreier Tage jedoch von den Toten auferstanden und seinen Anhängern erschienen ist. Die Anhänger des Gekreuzigten nennen sich »Jünger«, »Menschenfischer«, »Brüder und Schwestern«. Jesus bezeichnen sie als »Meschiah Jeschua«, »Christos Iesous«, »Herrn« oder schlicht als »Bruder«. »*Meschiah Jeschua*«, der vom Ewigen gesalbte Heilsbringer, sagen die Israeliten in Palästina. Sie sprechen Aramäisch. »*Christos Iesous*« sagen die Ioudaioi aus der Verstreung in der Fremde. Sie sprechen Griechisch. Seit ein paar Jahren hat sich, ausgehend von der Gemeinde im griechischen Antiocheia am Orontou, der Name »*Christianoi*« eingebürgert; ansonsten hört man von Jesus-Anhängern als »Nazoräern« oder als denen, die einem »neuen Weg« folgen.

Die meisten Israeliten, Römer und Griechen sehen in den Christen nichts als eine harmlos unbedeutende Sekte. Einige israelitische Priester aber erklären die Christen nach wie vor zu Gotteslästerern, die zu sterben haben. Ihr Blut komme über sie, wie das Gesetz der Israeliten es für Gotteslästerer verlangt. Nach römischem Recht dürfen die judäische Machthaber Todesurteile allerdings nicht selber aussprechen oder vollstrecken. Die Statthalter Roms stimmen der Hinrichtung von Christen gern immer dann zu, wenn ihnen dies geeignet zu sein scheint, um sich die Unterstützung eines einflussreichen Teils der judäischen Priesterschaft zu sichern. Außerdem verfolgen die Amtsträger der römischen Besatzer mit Argwohn,

dass die Menschenfischer des neuen Wegs sich immer öfter auch an Nicht-Judæi wenden. Nicht-Judæi heißen hebräisch »Gojim« und griechisch »Ethne«. Die Judæi genießen im römischen Reich eine Ausnahmeregelung: Sie müssen die Staatsgötter der Römer und den Kaiser nicht verehren, da ihr eigentümlicher Glaube an nur einen Gott ihnen das verbietet. Da die Judæi aber niemanden zu bekehren versuchen, besteht nur wenig Gefahr, dass die Ausnahmeregelung sich über den begrenzten Rahmen des judäischen Bevölkerungssteils auf die Ethne (oder, wie die Römer sagen, »Gentiles«) ausdehnt. Die Religion der Judæi hat wegen der ihr nachgerühmten Tugendhaftigkeit zwar Sympathisanten unter den Ethne. Die mit den Ioudaioi, respektive Judæi, sympathisierenden Ethne und Gentiles werden »Gottesfürchtige« genannt. Gottesfürchtige haben es allerdings schwer, zu deren Glauben überzutreten. Selten macht ein israelitischer Priester einen von ihnen zum »Neubekehrten«. Zusätzlich stellt die Forderung nach Beschneidung für die Männer eine Hürde dar, Neubekehrte werden zu wollen. Die Beschneidung gilt unter den Ethne und Gentiles als entehrend und als Gefahr für ihre Gesundheit. Die Christen dagegen ersetzen die Beschneidung durch die unproblematische Taufe als Aufnahme ritual. Darum lässt sich ihr Glaube einfacher als der israelitische verbreiten.

Und: Die Christen »fischen Menschen«.

Hier auf Zypern vermischen sich viele kulturelle Einflüsse miteinander. Lange stritten Perser und Griechen um die Insel, bis die Könige der Stadtstaaten von Zypern sich Alexander dem Großen anschlossen. Seit der Zeit zählte die Insel zum Ptolemäerreich. Rund hundert Jahre steht Zypern nun unter der Herrschaft des römischen Imperiums. Auf dem sicheren und wohlhabenden Zypern siedelten sich nach und nach auch Israeliten an. Viele Israeliten strömten ins Land, nachdem ihr

König Herodes der Große von Kaiser Augustus das Monopol auf den Kupferbergbau gepachtet hatte.

Vor einer knappen handvoll Jahren ließ sich der Statthalter Roms auf Zypern taufen, Prokonsul Quintus Sergius Paulus. Seitdem verfolgt die römische Staatsmacht die zypriotischen Christen nicht mehr und hindert Hetzer, es zu tun. Nun ist es einige Monate her, dass der Prokonsul Quintus Sergius Paulus entschlief in der Hoffnung, am Tag der Erfüllung vom Herrn zu ewigem Leben aufgeweckt zu werden.

Obwohl sie sich nicht mehr verstecken müssen, gehen die Christen von Paphos, der Hauptstadt Zyperns, immer noch in die Katakomben, kaum zwei Meilen nördlich der Stadt gelegen, wenn sie beim Abendmahl Brot und Wein in den Leib und in das Blut des Herrn wandeln. Josef Barnabas selbst ist Zeuge des letzten Abendmahls von Bruder Jeschua. Es fand statt am israelitischen Fest der süßen Fladen vor etwas mehr als einem dutzend Jahren, als der Leidensweg des Meschiah begann. Das letzte Abendmahl hatte Jeschua mit den Jüngern im Haus von Josef Barnabas' Tante Mariam abgehalten. Und indem die Jünger aßen, nahm Jeschua das ungesäuerte Brot, dankte und brach es und gab den Jüngern davon und sprach: »Nehmt, esst; das ist mein Leib.« Und nahm den Kelch und dankte und gab ihn den Jüngern und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: »Das ist mein Blut des neuen Weges, das für viele vergossen wird. Tut das zu meinem Gedächtnis.« Mit diesen Worten dankt ihr bei jedem Abendmahl eurem hingerichteten Anführer. In den Augen etlicher Griechen, Israeliten und Römer stellt das den absonderlichsten Teil des neuen Wegs dar. Brot und Wein in den Leib und das Blut von Bruder Iesous unter den wachsamen Augen jener zu wandeln (die Griechen in euren Reihen nennen es »Eucharistie«), kann schnell zu Aufruhr, wenigstens zu Spott führen.

IN DEN KATAKOMBEN, BEI PAPHOS

49 n. Chr.

Du hebst die Fackel, die einzige Quelle der Erleuchtung in diesem Dunkel der Katakomben, Josef bar Nebo, Sohn des Nebo. Genannt jedoch wirst du: »Barnabas«, Sohn des Trostes. Dein Antlitz gleiche dem eines Engels, so wird dich einige hundert Jahre später ein Mönch aus dem dir gewidmeten Kloster auf Zypern preisen: Die Brauen seien zusammengewachsen. Die Augen von Barnabas aber strahlen; nicht grimmig blicken sie, sondern neigen fromm sich nach unten. Sein Mund sei ehrwürdig und über die Lippen kommen ihm nur wohlklingende Worte, die Süße des Honigs träufele von ihnen herab; niemals nämlich äußere er sich über das Maß des Notwendigen hinaus. Seine Gestalt sei hager, der Gang ruhig und ohne Gefallsucht.

Engel? Schon mal einen Engel mit dichtem dunklen Bart gesehen? Warten wir ab, ob dieser sehnige, zurückhaltende Mann mit Bart unser Bild von Engeln korrigieren kann.

Josef Barnabas steht die Aufgabe bevor, einen Brief zu verlesen, der die Jünger des Herrn auf die Zerreißprobe stellen wird. »Meint ihr etwa, dass ich gekommen sei, um Frieden zu bringen?«, hatte Bruder Jeschua einst erbost gefragt und den Kopf geschüttelt: »Nein, sondern Zwietracht.« Die Brüder und Schwestern sind versammelt in einer Gruft der Katakomben, ehemals die letzte Ruhestätte eines reichen Griechen oder Persers, der vor hunderten von Jahren starb. Das Gewölbe der Gruft hält den Geruch von Rauch und Ruß. Er vermischt sich mit dem des Schweißes der Menschen, die sich in die Gruft zwängen.

Der Reihe nach schaut Josef Barnabas in die Gesichter der

anwesenden Jünger des Herrn. Die meisten von ihnen sitzen mit gekreuzten Beinen auf dem Boden, einige lehnen stehend an den Wänden, die Hände hinter dem Rücken gekreuzt. In den Pupillen aller glimmt der Widerschein der Fackel. Der Atem geht schwer. Deine eigene Beklemmung, Josef, siehst du gespiegelt in den verdüsterten Gesichtern der paphosischen Brüder und Schwestern, eben noch gezeichnet von Freude über deine Ankunft. Obwohl Josef Barnabas hauptsächlich in anderen Gegenden der Welt seinem Beruf des Menschenfischens nachgegangen ist, fühlt er sich am ehesten unter den Paphosi heimisch. Deine Kindheit hast du hier verbracht. In dieser Erde liegt deine Mutter begraben. Nie darfst du vergessen, dass du zu spät gekommen bist. Sie lebte schon nicht mehr. Untröstlich warst du, Josef, ihr Erstgeborener, dass du dich vor ihrem Tod nicht mit ihr versöhnen konntest. Das aber hättest du sowohl nach dem Willen von Jeschua als auch nach dem Gesetz eurer Ahnen tun sollen. Markos, der dich Vetter nennt, gleichwohl eher Ziehsohn ist, versuchte, dich zu beruhigen mit einer Geschichte, die er über Jeschua gehört habe. Um Jeschua vor weiterem Ärger mit den israelitischen Schriftgelehrten zu bewahren, wollten seine Mutter und seine Brüder ihn aus dem Kreis der Jünger herausholen. Jeschua aber sprach: »Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?« Und er blickte rings um sich her auf die Jünger, die im Kreise saßen, und antwortete selber: »Siehe, das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester, Mutter.« Bruder Lukas steuerte sogar ein noch schlimmeres Wort von Jeschua bei: »Wer zu mir kommt und nicht seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder, seine Schwestern und dazu sich selbst hasst, kann kein Menschenfischer sein.« Doch du, mein Josef, bliebst untröstlich. Du zeigtest dich des Beinamens nicht ge-

wachsen, »Barnabas«, Sohn des Trostes. Der Herr würde dich am Tag des Gerichts angemessen dafür strafen, das wusstest du. Du erwartetest die Strafe für diese wie für deine übrigen Sünden, um deine Schuld begleichen zu können.

Die meisten Menschen, die sich mit Josef Barnabas in der Gruft versammelt haben, um des auferstandenen Herrn zu gedenken, sind Israeliten. Einige Ethne und Gentiles gesellen sich hinzu. In anderen Gegenden der Welt führt die Gemeinschaft von israelitischen und nicht-israelitischen Christen zu Reibereien, während ihr euch gleichzeitig der Nachstellungen durch die Ungläubigen erwehren müsst. Hier auf Zypern aber überlagern sich die verschiedenen Kulturen seit langem. Keine Geschichte gegenseitigen Drangsals belastet euer Zusammenleben wie in den beiden Antiocheias, in Damaskos, in Korinth und in den übrigen Städten, in denen die Verkündigung der frohen Botschaft des heilbringenden Leidens von Christos Iesous inzwischen auch Gehör findet. Die Saat geht auf. Wie du es Bruder Jeschua versprochen hast, Josef, nachdem er dich im Haus deiner Tante Mariam zum Menschenfischen berief. Für Bruder Jeschua einzutreten, gab deinem nichtsnutzigen Sein einen Wert.

Bis zur Begegnung mit Bruder Jeschua machtest du nichts anderes, als den Reichtum deiner Eltern zu verschleudern und vor deinem dir angetrauten Weib wegzulaufen. Seinen Namen wolltest du auf ewig dem Vergessen anheim geben. Als dein größtes Werk betrachtetest du, jeden Buchstaben des Gesetzes deiner Ahnen einzuhalten und deinem Leib kein makliges Krümelchen zuzuführen, während viele Menschen hungerten und sich nach jedem Essbaren verzehrten, egal ob maklig oder rein. Lange dauerte es, bis du begreifen und hinnehmen konntest, was Jeschua mit dem umstrittenen Spruch meinte: »Nichts, das von außen in den Menschen hineinkommt, kann

ihn maklig machen; denn es geht nicht in sein Herz, sondern in seinen Bauch. Was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn maklig.« Erst Bruder Saul öffnete dir die Augen. Doch wie vom Herrn angekündigt, befinden die Menschenfischer sich mit ihrer »frohen Botschaft«, dass Gottvater das Gesetz aufgehoben habe, auf einem schmalen, von Dornen-gestrüpp überwucherten Weg.

»Bringen wir es hinter uns, Vetter«, sagt Markos, der neben Barnabas hockt. Er reibt sich die Augen. Die verbrauchte, rußige Luft wird sie ihm ausgetrocknet haben. Oder reibt er sich die Augen in Erwartung dessen, was euch bevorsteht? Markos kennt den Wortlaut des Schreibens so wenig wie Barnabas. Sie hatten ihrem Freund Saul, bevor sie gemeinsam mit Bruder Michael zu den Paphosi sich auf den Weg begaben, nicht eine nachsichtige Haltung abringen können. Während der Überfahrt von Antiocheia am Orontou nach Zypern vermieden es Barnabas, Markos und auch Bischof Michael, der mit ihnen gekommen war, über das ihnen Bevorstehende zu sprechen. Alles wird davon abhängen, welche Position Bischof Michael von Paphos bezieht.

Um die Schriftrolle entziffern zu können, senkt Barnabas die Fackel. Die Hitze greift nach einigen Härchen des Bartes, die abstehen. Gestank verbrannten Horns sticht ihm in die Nase. Alle Willenskraft muss er aufwenden, um die Flamme dem Papyros nicht so anzunähern, dass er Feuer fängt, noch bevor er ihn verlesen hat. Barnabas räuspert sich.

PAULUS, EIN KNECHT VON CHRISTOS IESOUS, BERUFEN ZUM MENSCHENFISCHER, AUSERKOREN, DIE FROHE BOTSCHAFT ZU VERKÜNDIGEN, AN GOTTES GEMEINDE ZU PAPHOS AUF DER INSEL KYPROS SAMT JENEN, DIE DEN NAMEN DES HERRN ÜBERALL PREISEN. GNADE

SEI MIT EUCH UND FRIEDE VON GOTT UNSEREM VATER UND DEM HERRN IESOUS CHRISTOS.

ICH DANKE MEINEM GOTT BESTÄNDIG EURETWEGEN FÜR DIE GNADE, DIE EUCH IN CHRISTOS IESOUS GEGEBEN IST. WIR PREDIGEN DEN GEKREUZIGTEN CHRISTOS. DEN IOUDAIOI IST DAS EIN ÄRGERNIS. DIE GRIECHEN UND RÖMER NENNEN ES EINETORHEIT. DOCH EUCH, DIE IHR BERUFEN SEID, OB IOUDAIOI, GRIECHEN ODER RÖMER, GEREICHE ES ZUR KRAFT, GESPENDET VON DER GÖTTLICHEN WEISHEIT, AUF DASS, WIE GESCHRIEBEN STEHT, WER SICH RÜHMEN WILL, SICH ALSO NUR DES HERRN RÜHME. IHR ABER RÜHMT EUCH ZU UNRECHT. WISST IHR DENN NICHT, DASS EIN WENIG SAUERTEIG DEN GANZEN LAIB VERSAUERT?

ALSO MUSS ICH EUCH ERMAHNEN, LIEBE BRÜDER ...

Eine Bewegung am Rande seines Gesichtsfeldes nimmt Barnabas wahr. Er unterbricht sich und hebt den Kopf. Seine Aufmerksamkeit erregt Sergia die Jüngere, genannt Lucia, wie sie die Hand von Jannes nimmt. Was ahnt sie? Was erwartet sie?

Vor vier Jahren hattest du Schwester Lucia das erste Mal getroffen. Seitdem ist sie gereift; »zur Frau gereift« solltest du denken, o Iosephe, du aber denkst eher an einen griechischen Athleten. Nun geht sie schwanger mit dem zweiten Kind. Ihre Augen sind, denkst du, wie Trauben, die in Milch baden. Den heiteren Ernst ihrer Gesichtszüge siehst du getrübt von einer Furche auf der Stirn, die deiner Meinung nach eher der Sorge um ihren Gatten als um sie selbst geschuldet sein wird. Genau wie ich, denkst du, spürt sie die bösen, gesetzlosem Fühlen entspringenden Blicke von manchen Anwesenden. An Lucias rabenschwarzen Haaren, ehemals gelockt wie Dattelrispen, erkennst du: Sie hellt sie nicht mehr mit allerlei Tinkturen auf.

Nun liegen sie streng an ihrem Kopf, gediegen wie Edelmetall, in Strähnen nach hinten geführt und dort zu einem Knoten gebunden, der gen Himmel weist. Als Römerin weigert sie sich, die Haare gleich den judäischen Weibern unter einem Tuch zu verbergen, und du kannst nichts finden, was daran unter den Jüngern des Herrn hätte tadelnswert sein sollen. Der Herr trug uns auf, jeden ungeachtet der Herkunft in unserer Mitte willkommen zu heißen. Das können wir daraus schließen, dass Bruder Jeschua selber mit Sündern speiste und der Bitte der nicht-israelitischen Frau nachkam, ihren von einem makligen Geist besessenen Sohn zu heilen.

Unter Lucias langer, gebogener Nase siehst du ihre Lippen wie in Lilien weiden; entgegen deinem Grundsatz, dich nicht bei Äußerlichkeiten aufzuhalten, meinst du, in ihnen Lucias Vater zu begegnen. (Aber vielleicht finden wir schön, was wir lieben, erinnert sich Barnabas, und es ist nicht so, dass wir die Schönheit lieben.) Hatte der Herr mir nicht dich, Schwester Lucia, gleichsam zum Enkel gegeben, der an den Brüsten meiner Tochter sog?, denkt Barnabas. So darf ich dich küssen und keiner wird Anstoß daran nehmen. Ohne Schmuck oder andere Zeichen von Wohlstand und Macht, strahlt Lucia doch männliche Entschlossenheit aus, die von ihrem Vater auf sie gekommen sein musste. In der Zeit während ihres Lebens und Leidens unter den Christen konnte Schwester Lucia sich ihre Ursprünglichkeit bewahren.

Was hat Bruder Saul veranlasst, überlegst du, Josef, dass er einen Brief schreibt, der sich so weit aus dem Erbarmen des Herrn entfernt? Saul eignete sich sogar den Beinamen von Lucias Vater an, dem ersten Menschen, den er für den Herrn fischte: Paulus. Darüber hinaus war Lucias Vater der erste römische Amtsträger gewesen, der sich zum Herrn bekannte, ohne ein Israelit zu sein. Saul genießt zudem, anders als du,

römisches Bürgerrecht, worauf er sich Einiges zugute hält, und spricht, außer unter Hebräern, von sich als »Paulus«. Sein Vater, über den er ebenso wie über andere Verwandte selten ein Wort verliert, musste es einst für viel Geld gekauft haben.

Ach, Saul hätte mit uns zu den Paphosi kommen sollen!, bedauerst du, Josef. Dann könnte er jetzt am eigenen Leib erfahren, wie Lucia und Jannes in wunderbarer Andersartigkeit ihr Kreuz tragen. Davon hätte er sich vielleicht anders als von glänzenden Reden oder gelehrter Weisheit überzeugen lassen. Du, Josef Barnabas, vergabst Saul vor rund einem dutzend Jahren im Geist deines Bruders Jeschua seine Mitschuld an der Steinigung von Stephanos. Und jetzt wirft er wieder den ersten Stein.

II
VERBRÜDERN

IN MARIAMS HAUS, JERUSCHLEM

37 n. Chr.

Der Fremde fiel auf die Knie und senkte den Kopf. Der Stoff der zu weiten Tunika legte sich so über Wirbelsäule und Rippen, dass es schien, als befände sich in ihr ein fleischloses Skelett. Die Tunika war abgewetzt und fleckig, wies aber keine Spuren von frischem Dreck auf und roch reinlich. Die Glieder des Fremden zitterten. Der Fremde neigte dir einen bis zur Hälfte kahlen Schädel zu, auf dem du Schweißperlen quellen sahst. Innere Pein stand der Mann aus. Das rührte dich, Josef, den Sohn des Trostes, ungeachtet der schwierigen Lage, in der du dich befandst.

Mariam hatte den Fremden angekündigt. Sie war die Tante von Josef Barnabas, jedoch ungefähr im gleichen Alter wie dieser. Einer Magd des Hauses, die Rose hieß, lief, oder besser gesagt, stolperte der Fremde zerlumpt, vor Durst, Hunger und Erschöpfung nahezu besinnungslos, am Nordtor Jeruschlems über den Weg. Rose nahm den Fremden in das Haus von Mariam mit, wusch ihn, reichte ihm zu trinken und zu essen und bot ihm neue Kleidung an. Denn, »wahrlich, was ihr für einen meiner geringsten Brüder tut, das tut ihr mir«, sagte Jeschua. Neue Kleidung jedoch lehnte der Fremde ab, wie Rose erzählte, und ließ bloß zu, dass sie die Tunika säuberte, so gut es eben ging. Tante Mariam befragte den Fremden. Er gab an, »Saul aus Tarsos« zu sein. Deine Tante erschrak. Wie du erblickte sie in Jeschua aus Nazaret den geweissagten Meschiah verkörpert. Einen gewissen »Saul« kanntet ihr als jemanden, der den Jüngern des Meschiah nachstellte. Dieser Saul nun wirkte daran mit, dass man Stephanos steinigte, den Freund und hohen Diener der Gemeinde Meschiah Jeschuas

in Jeruschlem. Vor drei Jahren dann soll Saul nach Darmeseq gezogen sein, um dort unter den Anhängern des Nazoräers ein Blutbad anzurichten. Dem Vernehmen nach war Saul hierzu durch den Hohen Rat der Israeliten, angestachelt von dem Hassprediger Kajafa, in Absprache mit den römischen Besatzern ermächtigt worden. Und jetzt bat jener im Namen des gekreuzigten Meschiah um Aufnahme in Tante Mariams Haus? Tante Mariams Haus hatte noch Bruder Jeschua selbst gesegnet. Hier nämlich feierten Jeschua und seine Jünger das Fest der süßen Brote, bevor sein Leidensweg begann. Und das kam so: Als Jeschua einen Raum in Jeruschlem suchte, wo er mit seinen Jüngern das Abendmahl abhalten könne, sandte er zwei von ihnen voraus und wies sie an: »Geht hin in die Stadt. Dort wird euch ein Knabe begegnen, der einen Krug mit Wasser trägt. Weil er sich löblich dessen befleißigt, was sonst bloß die Frauen tun, dürftet ihr das Zeichen nicht verfehlen. Folgt ihm nach, bis er in ein Haus hineingeht, und fragt: ›In welchem Raum soll Rabbuni Jeschua mit seinen Jüngern das Lamm essen?‹ Und man wird euch einen großen Saal zeigen, der schon für das Abendmahl hergerichtet und mit Polstern ausgestattet ist. Dort bereitet alles für uns vor!« Der Knabe aber, der den Krug mit Wasser trug, war Markos, Mariams Sohn, und der Hausherr ihr Neffe Barnabas, denn sie war eine Witwe. Seitdem gingen die Jünger und Menschenfischer des Meschiah in diesem Haus ein und aus. Es lag in der Oberstadt und bot Platz für die gesamte Gemeinde der Nazoräer und konnte, weil es durch eine Mauer und ein Außentor gesichert war, auch als Zufluchtsstädte für Verfolgte dienen. Von ihm aus herrschte allerdings auch Sicht auf die Marmortürme des Herodes-Palasts: Sie drohten an, dass die Übermacht des Imperiums jederzeit mit euch kurzen Prozess machen könnte, wenn sie es denn wollte.

Der Fremde, der sich als »Saul aus Tarsos« vorstellte, hatte sogar verlangt, »Kefa« zu treffen: So aber apostrophierte sich Simon bar Jona, der Fels, auf dem der Meschiah seine Kirche zu bauen gedachte. Die meisten Griechen bezeichneten Bruder Simon als »Petros«. Der Fremde, laut Akzent unüberhörbar ein Grieche, hatte das nicht getan, sondern ihn »Kephas« genannt. Wollte er mit der Verwendung der aramäischen Form des Beinamens von Simon seine Herkunft aus der griechischen Diaspora verschleiern? Mariam beriet sich mit ihrem Neffen, der nach dem Tod ihres Gatten dem Haus vorstand. Denn nicht nur war Mariam die Schwester von Barnabas' Mutter, sondern ihr verstorbener Gatte Aristobul der Bruder von dessen Vater. Was solltet ihr tun: Den Stephanos-Mörder als Schauspieler hinauswerfen? Der Herr, wandte Tante Mariam dagegen ein, habe euch zum Beispiel gegeben, mit den Sündern den Tisch zu teilen. Du aber rietest zur Umsicht und erinnertest daran, dass die Feinde des Herrn aus dem Hohen Rat immer wieder versuchten, eure Gemeinde mit Verrätern auszuhorchen. So entscheidet ihr euch, dass Barnabas zunächst allein Saul gegenüber treten und prüfen solle, ob ihr ihm über den Weg trauen konntet.

»Steh auf und setz dich«, sagte Barnabas. Den Fremden hatte er in die kleine Kammer bringen lassen, die ihr nutzten, wenn ein Mitglied der Gemeinde etwas mit einem Menschenfischer zu besprechen hatte, das für niemandes Ohren bestimmt war als für die des himmlischen Vaters.

In der Kammer gab es außer zwei gemauerten Sitznischen mit einer Auflage von ungehobeltem Holz keine weiteren Möbel. Den Boden bildete blanker Stein, ohne Mosaik, ohne Teppich. Die weiß gekalkten Wände zierte an der Stirnseite als einziger Schmuck eine in sich verschlungene blaue Linie, die für den Fisch stand, das Erkennungszeichen der Jünger

des neuen Weges. Denn als Jeschua am Galiläischen Meer entlangging, um sich die ersten Jünger zu berufen, sah er Simon und Andreas, Simons Bruder, wie sie ihre Netze in das Meer warfen, weil sie Fischer waren. »Folgt mir nach!«, forderte Jeschua sie auf. »Ich will euch zu Menschenfischern machen!« Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.

»Habe Nachsicht mit mir. Als der niedrigste unter all den Knechten bin ich nicht würdig, dir, o Bruder Iosephe, in die Augen zu schauen, der du dem Herrn noch im Fleische begegnet bist, wie ich gehört habe. Aber sprich nur ein Wort und ich werde bereit sein zum Dienst an der Gemeinde des auf-erstandenen Herrn.«

Die ungedämmten Wände brachen die Stimme des Fremden und warfen ein Echo. Die Stimme war verdächtig hoch und dünn. Du erkanntest die Stimme sofort. Sie gehörte dem Saul, der als Jüngling in die Tora-Schule von Meister Gamaliel eingetreten war, während Barnabas die Lehre des Gesetzes damals fast abgeschlossen hatte. Kam die Sprache auf den Sohn des Zimmermanns aus Nazaret, der so beängstigend viele Jünger um sich scharte und frech den Anspruch erhob, der von den Sehern verheißene Meschiah zu sein, ereiferte Saul sich mit genau dieser schrillen, etwas näselnden Stimme und nannte Jeschua einen »Kleinbauern«. Euer Lehrer Gamaliel dagegen mahnte zur Zurückhaltung und sagte, es sei das Erbrecht des Allmächtigen, über die Behauptungen des Nazoräers zu entscheiden, und nicht das eines Menschen.

Ein anderes Mal damals vor etwas mehr als einem dutzend Jahren kriegte Barnabas mit, dass sogar der Lehrer selber zu einer Zielscheibe der Ironie des griechischen Schülers Saulos werden sollte. Meister Gamaliel sprach über die kommende Zeit des Meschiah, da er Jeschua nicht als den durch die Seher geweissagten Meschiah anerkannte. Meister Gamaliel befand,

in der Zeit des wahren Meschiah würden Frauen tagtäglich gebären, dies wäre aus der Schrift zu schließen. Saul spottete, indem er seine charakteristische Stimme hören ließ: »Es gibt nichts Neues unter der Sonne.« Meister Gamaliel wies ihm aber mit einer Henne nach, dass es dergleichen auf dieser Welt längst gäbe. In der Zeit des Meschiah würden, fuhr Meister Gamaliel fort, die Bäume zudem stetig Früchte tragen. Und wieder spottete Saul: »Es gibt nichts Neues unter der Sonne.« Meister Gamaliel deutete auf einen dornigen Kapernstrauch, der zeige, dass dergleichen auf dieser Welt möglich sei. Weiter lehrte Meister Gamaliel, Brote und wollene Gewänder würden in der Zeit des Meschiah fertig wachsen. Abermals blieb Saul dabei: »Es gibt nichts Neues unter der Sonne.« Doch Meister Gamaliel belegte dem Schüler mit Schwämmen und Pilzen, die als essbereite Speisen wachsen, und mit dem Bast der jungen Palmen, der unmittelbar als Kleidung diene, dass dergleichen schon auf dieser Welt gefunden werde. Laut klagte Saul über den Lehrer, und er piepste ihm entgegen, wahrlich, das Königreich Gottes solle er nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit sowie in Friede und Freude des andersartigen Geistes suchen. Da gab Meister Gamaliel ein helles Lachen von sich und schwieg für geraume Weile.

Meister Gamaliel verdammte dich, Josef, und deine Tante Mariam auch dann nicht, nachdem ihr euch offen zu Jeschua als dem Meschiah bekannt hattet.

»Tante Mariam berichtete mir, du hättest verlangt, Bruder Kefa Simon bar Jona zu sprechen. Drückt sich jemand auf solch eine herrische Weise aus, der behauptet, ein Knecht zu sein?«

»Weil nicht ein Mensch, sondern der Herr selber mich zum Menschenfischer berufen hat, bin ich zuversichtlich. Denn er hat sich aus freien Stücken für unsere Sünden hingegeben und

ich bin von ihm neben euch eingesetzt worden, um Zeugnis abzulegen.« Inzwischen schwang in Sauls Stimme jedoch eine Andersartigkeit mit, die Barnabas über diese Welt hinaus zu weisen schien.

Um dich gegen ein vorschnelles Einlenken zu wappnen, erhobst du dich und packtest Saul unter den Achseln. Der leistete keine Gegenwehr, sondern versteifte Arme und Beine, sodass er sich wie eine Statue heben ließ. Saul war ein Fliegengewicht, doch du spürtest unter deinen Händen die Zähigkeit seines Körpers, die dich beeindruckte. Barnabas schleuderte Saul in die Sitznische neben sich. Saul gab, als sein knöchiges Gesäß aufs Holz prallte, einen unterdrückten Schrei von sich. Du hattest nicht grob sein wollen, gabst dir allerdings auch keine Mühe, besondere Sanftmut walten zu lassen. Wenn dieser Mann den Tod von Bruder Stephanos wirklich zu verantworten hatte, würde es dir schwer fallen, das Herrenwort vom Liebesdienst an den Feinden zu erfüllen und, wie er seinen Jüngern empfohlen hatte, die andere Backe hinzuhalten.

Die Fürsorglichkeit, Gerechtigkeit und Andersartigkeit, für die Bruder Stephanos bekannt gewesen war, fehlten der Gemeinde. Jeden Tag gedachtet ihr eures Märtyrers. Du hattest zu der Zeit, als er gesteinigt wurde, in Zypern geweilt, um, vereinigt mit deinen Geschwistern, die Mutter zu beerdigen, und kanntest das ganze Unglück nur aus Berichten. O Stephane! Als du zurückgekehrt bist von der Trauer um deine Mutter, die von dir so viel Unrecht gelitten hatte, Josef, musstest du um den Freund trauern.

Du erinnerst dich, wie der Freund dir schlicht und ohne Aufgeblasenheit die Worte von Iesous deutete, und wolltest nicht glauben, dass der Herr den Mord an Stephanos hatte zulassen können. Bruder Stephanos, der war die Gutmütigkeit

in Person. Ungerechtigkeit mochte er nirgends dulden. Aus dem Grund hattet ihr ihn ernannt, die Almosen der Jünger unter die Witwen und Waisen zu verteilen, ungeachtet ihres Glaubens, ihres Standes, ihrer Herkunft oder ihres Lebenswandels. Wie konnte jener Saul seinen Hohn, wenn es sich denn um denselben jungen Mann handelte, so weit treiben, bei denen aufzukreuzen, die ihren Schmerz über den Verlust des Freundes nie überwinden würden?

Saul machte nun, als du ihm ins Gesicht sehen konntest, einen jüngeren Eindruck, als seine Kahlheit vermuten ließ. Seine Wangen waren eingefallen. Sie und das spitze Kinn rahmte ein dunkler struppiger Bart. Die buschigen Augenbrauen stießen, wie bei dir auch, über der Nasenwurzel aneinander. Den Rücken krümmte er und die Schultern zog er vor sich zusammen, als wolle er den gesenkten Kopf schützen. Ob er nun an der Steinigung des Stephanos einen Anteil hatte oder nicht, es handele sich jedoch um eben jenen Saul, von dem du schon bei Meister Gamaliel Schmähreden auf Bruder Jeschua hattest bezeugen müssen.

»Deine Worte verwundern mich. Du gebärdest dich unterwürdig und sprichst überheblich. Tante Mariam gegenüber hast du angegeben, du seist ›Saul aus Tarsos‹.«

Saul nickte.

»Als ich einer dringenden Pflicht wegen nicht in Jeruschlem sein konnte, wahrlich, da steinigte man Bruder Stephanos. Das weiß ich von den Schwestern. Unter deiner Aufsicht? Du hast den Mord gebilligt?«

Erneut nickte Saul. Barnabas beobachtete, wie die Augen des Mannes sich mit Tränen füllten. Ein Schauspieler würde auch das noch zuwege bringen, dachtest du. Doch würde ein Verräter prahlerisch behaupten, ein Menschenfischer zu sein, obwohl alle wussten, dass er das nicht sein konnte? Und Saul